

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 30 (2023)
Heft: 335

Rubrik: Abgesang

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Strom

Als Erna die Elektrizität kennenlernt, ist sie 17 Jahre alt. Sie dient als Haushaltslehrtöchter bei einer Notarsfamilie in der Gemeinde Orbe in der Waadt. Sicher weiss das Emmentaler Mädchen, dass es Stromleitungen gibt und kennt theoretisch deren Gefahren. Erna hat die Mädchensekundarschule in Burgdorf absolviert. Doch im waadtländischen Haushalt führen die Drähte ohne Isolation durch das Treppenhaus, einer rechts, einer links, und einmal, als Erna die Treppe hinuntersteigt, fasst sie – vielleicht aus plötzlichem Übermut, vielleicht aus Unachtsamkeit – links und rechts an die Leitungen. Madame muss sie losreissen; Erna überlebt mit knapper Not. So hat sie es mir später erzählt.

1911 erschien im Berner «Bund» ein Artikel, der vor den Gefahren von ungeschützt verlegten Stromleitungen warnte. «Die Berührung nur eines Drahtes, der Strom führt, ist gefährlich, auch wenn derselbe nur 125 Volts Spannung hat», hiess es da. «Die Berührung von zwei Drähten, oder ungleichen Polen» sei aber gefährlicher, «weil dann der Körper die Verbindung zwischen den Drähten» herstelle und «noch sicherer die volle Spannung» erhalte.

Fritz lernt die Elektrizität 1913 näher kennen. Bestimmt ist sie ihm – als ausgebildeter Bauer – schon zuvor theoretisch bekannt, doch 1912 wird das Elektrizitätswerk des Kantons Thurgau gegründet, und im Sommer 1913 führt die mittelthurgauische Wohngemeinde von Fritz die Stromversorgung ein. In seiner Stickereifabrik ist Fritz auf gutes Licht angewiesen. Ein paar Jahre zuvor hat er sich deshalb eine Acetylenanlage gekauft, die helles Leuchtgas produziert. Weil Fritz dann versucht, die «sehr gut erhaltene Acetylen-Anlage, System Helvetia» in Inseraten loszuwerden, wissen wir darüber Bescheid.

Als Erna und Fritz später heirateten – viele Zufälle waren nötig – hatte die Moderne begonnen. Man konnte jetzt auch an Winterabenden bei sehr gutem Licht arbeiten, und in der Stickereifabrik war der 10-PS-Saurer-Benzinmotor, der über Transmissionen alle Maschinen antrieb, durch viele kleine Elektromotoren ersetzt worden. Fritz und Erna hatten ihre Jugend in dörflicher Dunkelheit verbracht. Nicht einmal die stillen Strassen waren nachts beleuchtet. Sie sahen auf zu den Sternen, hörten das Vieh beim Wiederkäuen rülpfen. Ab und zu das Johlen eines unsichtbaren Bauernknechts oder Arbeiters, der um die Polizeistunde besoffen nachhause ging.

In Andwil TG wird das Stromnetz gebaut. Fotografie aus der «Schweizerfamilie» 1913, allerdings seitenverkehrt. (Archiv Stefan Keller)



Jeden Tag ein erstes Mal. Nur kein Opium von Oma.

Die Nerven lagen blank, wie so oft in den aufgedrängten Nun-ist-aber-sofort-Sommertagen, und erst recht jenen, die grellsonnig und feuchtheiss herumhängen und bis abends mit der Entladung nur fadenscheinig liebäugeln. Das Gewitter aber kam auch an jenem Abend nicht, sondern wartete bis am nächsten Tag und wie gewohnt dann zur himmelfalschen Zeit. Es drohten sogenannte Tropenächte, und die tun weniger anpassungsfähigen Typen wie uns, um es vorsichtig zu sagen, in der Regel nicht gut.

Wir hatten uns, kaum war Gisela gegangen, in eine hirnverbrannte Diskussion über scheinbar neuartige, aber eben altbekannte Grabenkämpfe hineingesteigert, die natürlich in der rotverkopften Sackgasse endete, bis Sumpfbiber sein altes Machtwort zur Güte sprach: Lass uns wieder einmal über unsere favorisierten Beerdigungssongs reden, hören müssen die ja die Hinterbliebenen, haha. Sein Vorschlag galt diesmal einer obskuren mittenglischen Combo namens Deep Freeze Mice: *This Is terrible*. Harry Grimms Cousin Eddy legte mit Half Man Half Biscuit ein nordenglisches Scheit, äxgüsi Shite, drauf: *National Shite Day*. Selber blieb ich in der Nähe und erinnerte, nicht ganz überraschend, gähnend an The Fall: *In My Area*. Ich habe den Wahnsinn in meiner Gegend gesehen, und das meint euch, speziell dich, Sumpfbiber. Lustig war das mässig, aber wenigstens hatten wir ein anderes Thema.

Dabei wollte ich ihnen von der Hornisse erzählen, die am Abend zuvor in meine Küche geflogen war und unverfroren eine ausgedehnte Besichtigungstour machte, besonders lang begutachtete sie die vergilbte «Frohegg»-Postkarte über der Fensterkante, vielleicht weil sie die Wespen roch, die dort immer wieder mal ein Nest bauen wollten. Ein Prachtexemplar, fast so gross wie die Fledermaus, die auf Stubenhöhe unter der Strassenlampe jagt. Schau dich ruhig um und schwirrl dann wieder ab, redete ich ihr zu und überlegte langsam, was zu tun wäre, wenn sie über Nacht bliebe. Nein, Ammoniak käme nicht in Frage, so wie es unlängst ein Tischnachbar erzählte, der in seinem Garten mit einem Ammoniak-getränkten Tuch an einem Stecken die Zecken fängt, 30, 40 Stück sollen es in der Vorwoche gewesen sein.

Es war ein formidabler Tischnachbar, offenbar ziemlich berühmter Erziehungswissenschaftler, die Frau Schauspielerin und Souffleuse, Raum Darmstadt, man sass für einen grossen Runden zusammen, die Gäste angereist aus halb Europa, will heissen vor allem aus dem grossen Kanton im Norden. Man erzählte sich die wildesten Gartengeschichten, ich hatte wenigstens das erste Mal auf Lager, das erste Mal Pikieren: von der Oma einst Mohnsamen erhalten, keine Ahnung welche

Mohnart, jedenfalls alle ins Töpfchen und der heimliche Traum einer kleinen Opiumfabrik, will man ja probiert haben; prompt dichtestes Spriessen, viel zu viele Möhnlinge, also pikierte ich wie verrückt und verteilte sie in mehrere Töpfe – mit dem Resultat, dass ziemlich alle verstrupften. Nun bin ich seit einem Monat Braunauges Liebsterpikierer, es war ihr Garten, es ist mir nicht recht. Schnaubentier muss leiden, so nennt sie mich auch, weil ich immer so schnaube, wenn ich kleine Arbeiten verrichte, die mich überfordern. Wie das Pikieren.

Später landeten wir bei komischen Plurälern, der Tischnachbar propagierte das Buch einer Gesellschaft zur Stärkung der Verben (GSV), der er angehört, und gab Kostproben, samt neuen Singulären: die Anane, die Ananas, die Ananässer, die Anananten, die Ananen, solches Zeug. Bei der Gemeinheit und den Geunserheiten wurde es dann anspruchsvoller, und mit dem Gnu war dann gut: Ein Gnu macht Muh, viele Gnühe machen Mühe.

Meistens stellt einer dann doch noch eine blöde Frage, die Stimmung kippt, ich kenne das als Protagonist, aber diesmal wars ein anderer Tischnachbar aus dem grossen Kanton: Ob Michael Ende auch mein Leben zerstört habe. Ähm, nein, wer ist das, aha, nein nein, ich bin mit amerikanischen, englischen und australischen Kinderbüchern aufgewachsen, wenss so einen gäbe, wäre es wohl Ted Hughes. Ja, der Eisenmann hat mein Leben verstört. Vielleicht. Natürlich weiss ich, Jack Stoker sei Dank, dass die Tütsche nicht blöder sind als alle andern, und sonst gäbe es immer noch die Goldacher. Aber der Ende-Typ nervte, weil er am Ende nur noch über Ende redete.

Das Schlusswort spätnachts hatte wiederum der famose Erziehungswissenschaftler, der den grossen Satz sprach: Es gibt jeden Tag ein erstes Mal, Schnaubenpause, das hält uns am Leben. Wenn du, Charlie, sagen wir 78 Jahre alt wirst, hiesse das 28'470mal ein erstes Mal, minus die nicht erinnerten ersten vier Jahre, wären immer noch über 27'000mal. Problemlos machbar, was hast du morgen vor? Erwischt, sagte ich, Braunauge und ich besuchen das temporäre Hundewurfheim der befreundeten Mathilehrerin, zum ersten Mal Labradoodles, zum ersten Mal Hipsterhybridhunde, neun an der Zahl, jeder offenbar ein Vermögen wert. Und übermorgen würde ich im Garten eines Pfahlbruders hocken, das erste Mal ein Bier aus dem besten Glas des verstorbenen Missionarsonkels. Und seine Liebste würde vom ersten Mal erzählen, als einer einen Vulkan in ihrem Biogarten zündete, aber nach ihrem Wutanfall zum ersten und letzten Mal. Und wir alle wussten, ausser vermutlich Sumpfbiber, dass die Nerven bald nicht mehr blank liegen würden. Spätestens im Oktober.



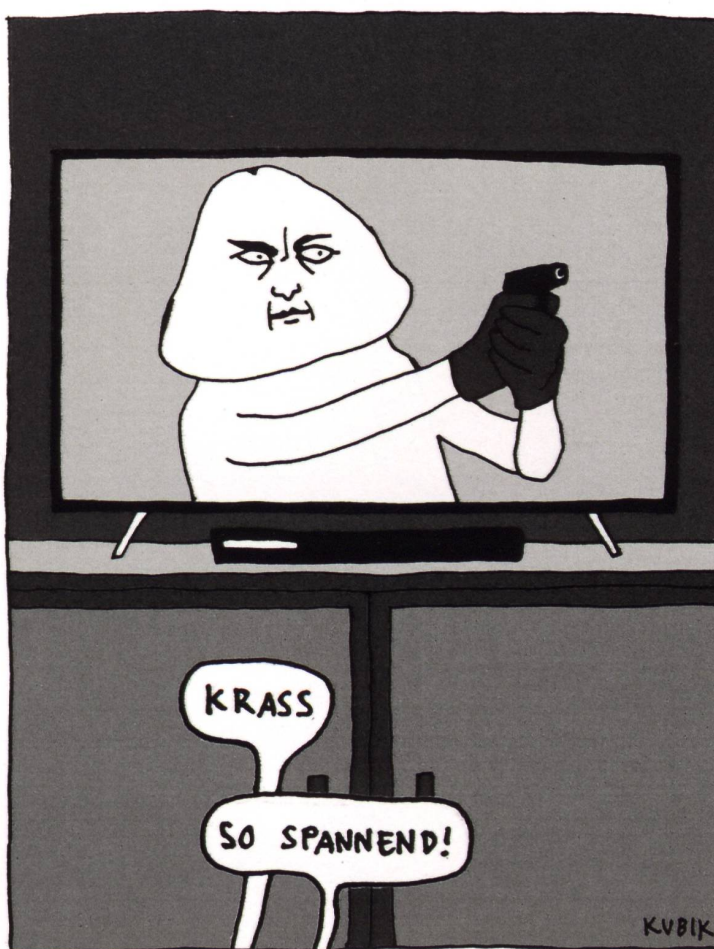
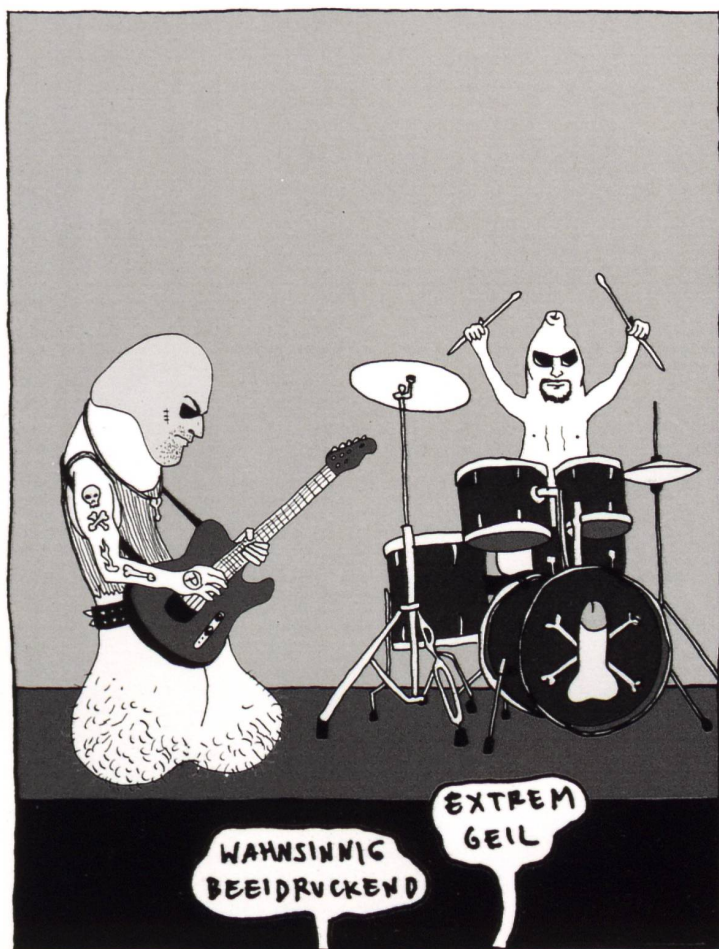
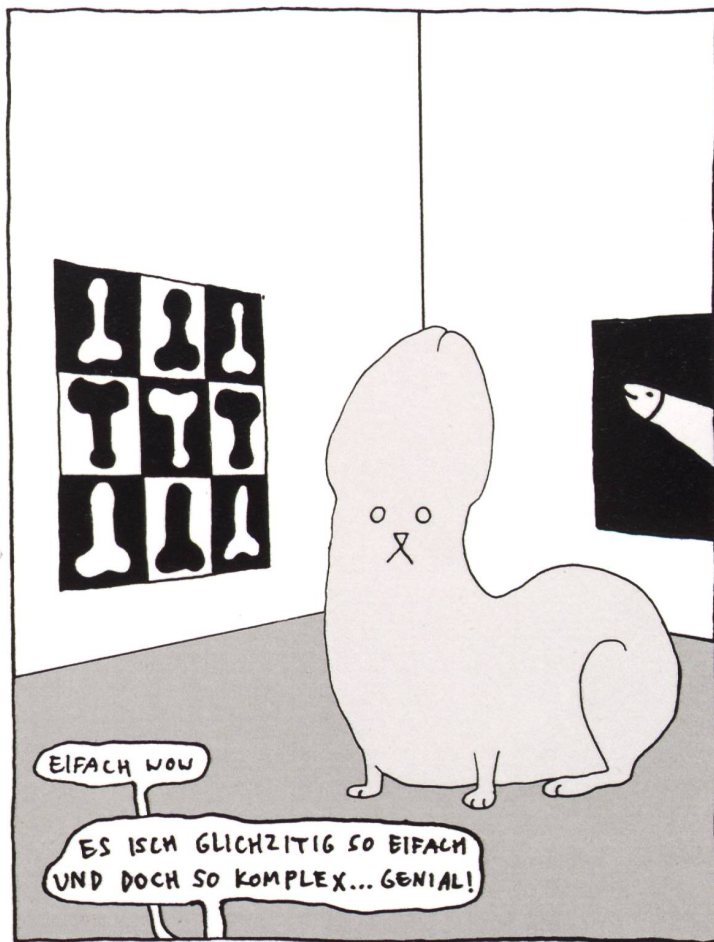
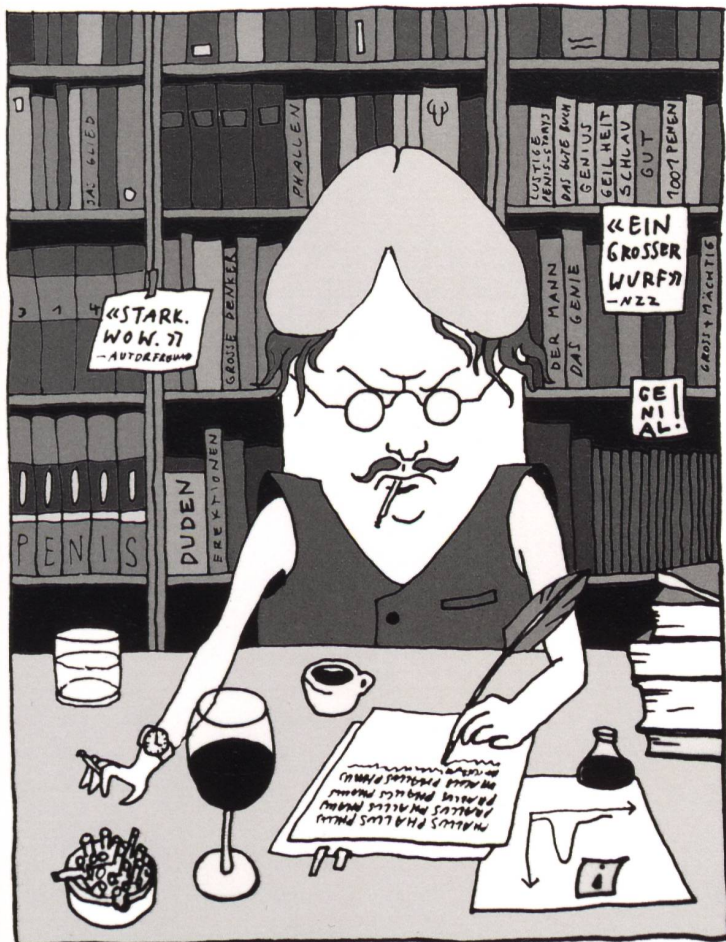


SAINT GALL

THEATER
KINO
KUNST
RESTAURANT

LOK

DER PENIS IN DER KUNST





En Schlock nööcher.
Appenzell Mineral